

GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT FRANFURT / M.

Alexander Kaestner

Die letzten Jahre des letzten Jahrhunderts



Business as usual, d.h. ein Verein macht seine Arbeit wie immer. Oben drüber stehen die großen Worte, vor vielen Jahren verabschiedet, seitdem gering modifiziert, wer wollte widersprechen? Wenn die Besucherzahlen auch kleiner wurden und nur wenige Außenstehende verstanden, warum man in diesem Verein mitarbeitet, an den Überschriften konnte man sich allemal festhalten. Wir wussten, warum wir dabei waren. Die großen, in der Öffentlichkeit wahrgenommenen Veranstaltungen fanden anderswo statt.

Manchmal haben wir uns unmittelbar gefragt, warum wir dafür Zeit und Kraft aufwänden, wo wir doch beruflich gut eingespannt und noch in anderen Ehrenämtern tätig sind. Die Älteren konnten in der eigenen Biografie anknüpfen: sie waren Ohren- und Augenzeugen gewesen. Ihre Verwandten und Angehörigen wurden ermordet, bei anderen waren Verwandte und Angehörige an diesen Taten der Nationalsozialisten und ihrer Mitläufer beteiligt.

Die Jüngeren konnten ebenfalls an ihre eigene Biografie anknüpfen, aber auf andere, verborgene Weise. Manchmal vielleicht, ohne dass sie sich dessen bewusst waren. Sie erlebten sich als Akteure, an die die Generation vor ihnen Aufgaben und Aufträge delegiert hatte. Was Vater oder Mutter, Onkel oder Tante, was die Großeltern erlebt und mitgemacht haben, das harrte der Aufklärung, der persönlichen Bearbeitung und Bewertung. Erst viel später wurde mir bewusst, welche persönlichen Beweggründe – neben den offen zu Tage liegenden äußeren – mich in diese Arbeit geführt hatten. Es war die Auseinandersetzung mit meinem Vater, den zu befragen ich nicht die Möglichkeit gehabt habe. Er ist 1947 in russischer Gefangenschaft im KZ Buchenwald gestorben.

Diesen „heimlichen Lehrplan“ galt es im normalen Vereinsleben unterzubringen. So ist das in Vereinen: jedes Jahr eine Mitgliederversammlung – wir gedenken der Verstorbenen – Rechenschaftsberichte, die Kasse stimmt – Entlastung des Vorstandes – Neuwahlen – „hat noch jemand etwas unter ‚Verschiedenes‘? – Ja, wie kriegen wir endlich neue Mitglieder?“ – Kleinkram unter großen Überschriften.

Das Programm wiederholt sich jedes Jahr: machen wir etwas zum 27. Januar? – Woche der Brüderlichkeit, der 7. Aw – in der evangelischen Kirche der Israelsonntag – der Jahresausflug zu Stätten (vergangenen) jüdischen Lebens – Chanukka – wie erreichen wir andere als nur immer wieder die ‚üblichen Verdächtigen‘?

Manchmal beschlich mich das, Gefühl, auf verlorenem Posten, jedoch auf der „moralisch sicheren“ Seite zu stehen. Ein paar, an zwei Händen abzuzählende große Namen in der christlichen-jüdischen Szene haben mich mit ihrer Haltung und ihrem unermüdlichen Engagement ermutigt: Leuchttürme. Wir mit den kleineren Namen haben feste gerudert und sind nicht untergegangen. Und ich spürte innerlich: rudern musst du, das ist deine Pflicht. Da gibt es gar keine Alternative dazu.

Im Nachhinein stelle ich fest: es blieb allemal eine Beschäftigung mit der Vergangenheit, meiner eigenen, der meiner Familie, der deutsch-jüdischen. Es gab Versuche, daraus gegenwärtiges Handeln abzuleiten, jugendliche Migranten in unserem Land einzubeziehen, den Kreis der am Dialog Beteiligten zu erweitern, aber die blieben am Rande und wenig beachtet in der Öffentlichkeit.

Nun ist meine Mitarbeit inzwischen auch Vergangenheit. Es ist schön zu wissen, dass andere jetzt die Arbeit tun und eigene Erfahrungen damit machen. Auch wenn ich nicht mehr an dieser Stelle aktiv bin, was mir damals als Pflicht erschien, ist nun ein Bestandteil meiner Biografie.

Alexander Kaestner

(Vorsitzender in den Jahren 1996-2001)